

## AUF EIN WORT

## Nacht der Solidarität

Am 29. Januar findet in Berlin die „Nacht der Solidarität“ statt. Erstmals in Deutschland werden in dieser „Nacht all die obdachlosen Menschen gezählt und befragt, die nachts auf der Straße schlafen“. In Paris, Mailand, Athen und New York wurden solche Zählungen bereits durchgeführt. Der Berliner Senat erfüllt damit eine langjährige Forderung von Wohlfahrtsverbänden, der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe und von Sozialarbeitern. Durch die Erhebung sollen Informationen gewonnen werden, die bei einer Reorganisation der Wohnungslosenhilfe helfen können.

Die „Nacht der Solidarität“ ist ein Baustein konzentrierter Anstrengungen, die der Berliner Senat in den letzten Jahren unternommen hat, um die Situation obdachloser Menschen zu verbessern. Dazu gehören etwa neue Einrichtungen für wohnungslose Frauen, die Aufstockung der Kältehilfe und Förderung des Modellprojekts „Housing First“ der Berliner Stadtmission und der Neue Chance gGmbH. Kerngedanke dieses Projektes ist ein Recht auf Wohnen ohne Vorbedingungen.

Dies stellt eine radikale Abkehr von den Grundpfeilern der aktuellen Wohnungslosenspolitik dar. Wohnungslose Menschen müssen sich bisher zuerst bewähren, um die Chance auf eigenen Wohnraum zu erhalten. Sie müssen vereinbarte Hilfeziele wie Einhaltung einer Therapie, Bereitschaft zur Abstinenz oder zur beruflichen Einglie-



Foto: Privat

derung erreichen, bevor sie in die Auswahl derer kommen, die sich für eine Wohnung bewerben können. Das sind Ziele, die obdachlose Menschen häufig nicht erreichen können, eben weil sie obdachlos sind.

Viele der sozialen Schwierigkeiten obdachloser Menschen werden ja gerade durch Obdachlosigkeit verursacht oder verstärkt. Deshalb muss zunächst die Obdachlosigkeit selbst überwunden werden, damit im Anschluss daran weitere Schritte sozialer Integration gegangen werden können. Diese Bedingung wird durch das „Housing First“-Projekt erfüllt. Menschen die dort Aufnahme finden, erhalten unmittelbar einen Wohnraum mit eigenem Mietvertrag und werden gleichzeitig von einem professionellen Projektteam auf dem Weg zu einem für sie besseren Leben unterstützt.

Mit „Housing First“ wird das Recht auf Wohnen als verbindliche Form gesellschaftlicher Solidarität endlich in Sichtweite politischen Tageshandelns gerückt.

**Hans-Joachim Schubert**  
Professor für Soziologie an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin

## „Ich hab so viele Ideen“

Die Arbeit in einer Musikbibliothek allein füllte sie nicht aus. In der Pastoral hat Judith Lübker dann ihren „Traumjob“ gefunden: Ende August wurde die Gemeindefereferentin für ihren Dienst beauftragt.

VON GUNNAR LAMMERT-TÜRK

Was als erstes an ihr auffällt, ist ein gehöriges Maß an Lebensfreude und Lebensneugier. Bei Judith Lübker ist das angenehme Weise gepaart mit der Fähigkeit, über sich selbst zu lachen. Gleichzeitig kann die siebenunddreißigjährige zarte Frau – das ist zu merken – ihr Leben und ihre Arbeit gut strukturieren. Das wird ihr helfen, als Gemeindefereferentin in zwei Pfarreien mit recht hohem Organisationsaufwand, häufiges Autofahren eingeschlossen, ihren Beruf und ihre Familie mit Mann und zwei Kindern unter einen Hut zu bringen. Freilich, nicht immer sind diese beiden Gaben ausgeglichen in der Waage. Dafür sprudelt es in Judith Lübker viel zu intensiv. Scherzhaft sagt sie deshalb von sich: „Ich muss immer aufpassen. Ich hab so viele Ideen.“

## Entscheidend waren die Zeltlager der Jugend

Geboren und katholisch aufgewachsen ist Judith Lübker in und bei Hamburg. Ihre Eltern hatten sich in der katholischen Jugendarbeit kennengelernt. Die hat auch sie geprägt und ihr vermutlich das Leben in der norddeutschen Diaspora leichter gemacht. Aber auch den Umgang mit der eigenen Kirche. So war sie etwa begeistert von den Zeltlagern, die sie mit anderen Jugendlichen in eigener Verantwortung organisierte. „Das war entscheidend“, resümiert sie, „um sich in der Kirche wohl zu fühlen.“

Die Unterstützung des kirchlichen Lebens war ihr so wichtig, dass sie erwoh, Theologie zu studieren. Sie entschied sich dann für ihre zweite große Leidenschaft, die Musik, und absolvierte in Karlsruhe ein Studium der Musikwissenschaft, engagierte sich aber weiterhin kirchlich durch Mitarbeit an der Hochschulgemeinde. Nach Abschluss des Studiums trat sie eine halbe Stelle an, die die



Foto: Gunnar Lammert-Türk

➤ „Wir dürfen nicht nur organisieren, eilen, schaffen, sondern müssen uns auch besinnen und sammeln“: Gemeindefereferentin Judith Lübker.

Arbeit in der Musikbibliothek der Hochschule mit der Organisation von musikalischen Veranstaltungen kombinierte. Das füllte sie nicht aus – zeitlich, aber auch inhaltlich nicht. Irgendetwas fehlte. Ein Gespräch mit dem Hochschul-Pfarrer brachte die Lösung. Er bot ihr an, sie zu unterstützen und so wurde sie pastorale Mitar-

beiterin an der Karlsruher Hochschulgemeinde, mit einem breiten Spektrum an Themen und Formaten und einem hohen Maß an Eigenständigkeit und freier Gestaltung. Genau das Richtige für sie.

Das gab ihr so viel Schwung, dass sie parallel zu ihrem „Traumjob“, wie sie ihre neue Tätigkeit empfand, ein Fernstudium für Re-

ligionspädagogik und Pastoraltheologie an der Domschule Würzburg aufnahm.

Die folgenden Jahre waren geprägt vom Entstehen und Wachsen ihrer Familie, von Umzügen, gebunden an die Arbeitssituation ihres Mannes, und ersten Erfahrungen im Religionsunterricht und in der Gemeindearbeit. Auf diesen Gebieten konnte sie sich in jeweils einjährigen Praktika im Rahmen ihres Fernstudiums in Bergen auf Rügen und in Stralsund erproben, während ihr Mann als Kartograph und Geoinformatiker auf der kleinen Insel Vilm in einer Projektstelle tätig war. Als er 2014 eine Stelle in Potsdam bekam, hieß es wieder umziehen. Im selben Jahr kam nach Jannik Mirjam zur Welt, schon am neuen Wohnort, und Judith Lübker schloss ihr Fernstudium ab.

## Veränderten Fragen entsprechen können

Zum vollen Einsatz in der Gemeindearbeit fehlten noch drei Assistenzjahre. Unterbrochen durch ihre Elternzeit absolvierte sie die in Blankenfelde und Zossen. Weil es ihr dort gefiel, blieb sie und ist nun seit Sommer dieses Jahres in beiden Pfarreien Gemeindefereferentin.

Wieder hat sie, wie sie es gern hat, viel Freiheit in der Gestaltung ihrer Arbeit. Die ist ihr wichtig, um den veränderten Lebensverhältnissen und Fragestellungen entsprechen zu können. Zugleich möchte sie wertvolle und grundlegende traditionelle Elemente des kirchlichen Lebens bewahren und eine gute Balance zwischen beidem finden. Und, sagt sie, „wir dürfen nicht nur organisieren, eilen, schaffen, sondern müssen uns auch besinnen und sammeln.“ Das ist gewiss auch an die eigene Adresse gerichtet, als Korrektiv zu ihren vielen Ideen und ihrer Impulsivität. Die setzt sie auch bei der Inszenierung des Krippenspiels in Blankenfelde ein. Und lacht herzlich bei der Vorstellung, wie das große Kamel auf Rädern, das jemand dafür aufgetrieben hat, dabei zum Einsatz kommt.

## TERMINE

## Bewegen

## Spaziergang zum Bratapfelessen

Berlin. Barbara Klasen und Gisela Kroll von Evas Arche laden Frauen am 27. Januar zum Bratapfelessen im Café Kubitzka ein. Wer vor dem eigentlichen Genuss gemeinsam zum Café laufen möchte, kommt 12.30 Uhr zum U-Bahnhof Pankstraße (Berlin-Gesundbrunn). Alle anderen treffen sich mit den Spaziergängerinnen um 14 Uhr im Café in der Dietzgenstraße 22, Berlin-Niederschönhausen. Um Anmeldung (0 30 / 2 82 74 35; info@evas-arche.de) wird bis 21. Januar gebeten.

## Mitmachen

## Kloster-Kochkurs

Berlin-Prenzlauer Berg. „Männer kochen mit Mönch – Der Klosterküche-Kochkurs mit Herz-Jesu-Pater Markus Mönch“ – in der Ausbildungsküche des Edith-Stein-Schulzentrums (Greifswalder Straße 18a, Berlin-Prenzlauer Berg) beginnt am 30. Januar um 19.30 Uhr ein Kochkurs nach biblischen und klösterlichen Rezepten, verwirklicht mit nachhaltigen Rohstoffen. Gesucht werden nicht nur hungrige Mägen, sondern tatkräftige, kochwillige Männer! Informationen und Anmeldung: 0 30 / 20 07 67 60



Foto: Herz-Jesu-Priester

## Sehnsucht nach Einheit

Der Diözesangesichtsverein hat das Ziel, zur wissenschaftlichen Erforschung der Kirchengeschichte des Erzbistums beizutragen. Jetzt ist Folge 15 seines Wichmann-Jahrbuchs erschienen.

VON WALTER PLÜMPKE

Warum scheiterten am Ende alle Religionsgespräche im Reformationszeitalter? Wie sehr hat sich in den letzten 500 Jahren das katholische Lutherbild verändert? Welche Konversionen zur katholischen Kirche gab es im Bemühen um eine Vereinigung der getrennten Bekenntnisse? Antworten auf diese Fragen gibt das 294 Seiten umfassende neue Wichmann-Jahrbuch.

## Wiederherstellung der Einheit als Anliegen

13 Vorträge und fünf Rezensionen enthält das neue Jahrbuch mit dem Titel „Auf der Suche nach der verlorenen Einheit“: vom Vorsitzenden des Diözesangesichtsvereins, Prof. Michael Höhle, gesammelte Manuskripte der Vorträge im Pfarrsaal von Heilige Familie/Prenzlauer Berg. Dabei wird auf Personen und Momente der letzten 500 Jahre geschaut, in denen die Sehnsucht nach der Einheit der Kirchen zum Tragen kam.

So stellt Hartmut Rudolph den großen Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz vor, dem die Wiederherstellung der Einheit ein sehr wichtiges Anliegen war. Catharina Hasenclever bringt staats- und kirchenpolitische Vorstellungen des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. nahe. Dass beide Konfessionen in der rasant wachsenden Hauptstadt Berlin vor denselben Herausforderungen standen, belegen Beiträge von Marina Wesner und Konstantin Manthey zu den Kirchenbauten. Rainer Florie stellt die im Verborgenen abgehaltene, bedeutsame Berlin-Hermsdorfer Konferenz von 1934 vor, eine der ersten ökumenischen Theologenkongressen.

Wolfgang Knauff und Michael Höhle stellen zwei Konvertiten vor, die katholischen Gemeinden Raum boten: Rudolph von Beckedorff und Gräfin Elisabeth von Fürstenstein. In seinem Beitrag „Wiesenburg – eine adlige Konvertitin am Anfang einer Diasporagemeinde“ erläutert Höhle

die weithin vergessenen zwei Schlosskapellen im Nordflügel. Die eine, 1881/82 für die tägliche Andacht der Schlossbewohner bestimmt, wurde seit der Konversion der Gräfin auch für den katholischen Gottesdienst benutzt. Die zweite, der heiligen Elisabeth von Thüringen geweiht, richtete ihre Familie im Sterbezimmer der Gräfin ein und ließ sie kunstvoll im Stil der Beuroner Schule



gestalten. 1950, als sie dringend für die Flüchtlinge aus den Ostgebieten benötigt wurde, duldeten die DDR-Machthaber die Kapelle im zur Schule umgewandelten Schloss nicht mehr. Etwa 100 Kilometer südwestlich von Berlin gelegen, erzählen beide Kapellen vom Geschick einer kleinen katholischen Diasporagemeinde.

Das zweijährig erscheinende Periodikum endet mit einer Würdigung von Kaspar Elm. Er starb am 5. Februar 2019 im 90. Lebensjahr. Von 1979 bis 1999 leitete er als Vorsitzender den Diözesangesichtsverein. Der gebürtige Xantener war bis zu seiner Emeritierung 1997 Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte am Friedrich-Meinecke-Institut. Danach war er an den Universitäten Berkeley und Budapest als Gastprofessor tätig. Ferner war er Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und mit zahlreichen in- und ausländischen wissenschaftlichen Gesellschaften verbunden.

Michael Höhle (Hrsg.): Wichmann-Jahrbuch des Diözesangesichtsvereins Berlin, Folge 15, 58./59. Jahrgang, Verlag F.W. Cordier Heiligenstadt, ISBN 978-3-939848-70-7, 18,90 Euro